als Ausdruck westlicher Kulturen gelesen wird, in allen Kulturen vorkommt; oder daß die Phase der Adoleszenz – anders als etwa Margaret Mead dies behauptete – in allen Kulturen von anderen Lebensphasen geschieden wird.

Universalien können auf unterschiedliche Art und Weise erkannt werden. Kapitel 5 beschäftigt sich mit den Methoden, die die Fachvertreter bemühen, um zu Ergebnissen zu gelangen. Insbesondere Zugänge über die Deduktion, über Fallstudien und über Kulturvergleiche werden hier diskutiert. Bei der Bemessung von Universalien wird im Fach auf durchaus unterschiedliche Parameter zurückgegriffen. Kapitel 6 breitet die diesbezüglichen Möglichkeiten aus, die im Fach wahrgenommen werden. Antweiler wendet sich den Ebenen, Sphären und Zeitrahmen zu, mit denen Universalien gemessen werden. Er fragt nach der Substanz und der Tiefe dieser Bemessung, ebenso wie nach dem Grad der Parameter für die Wahrnehmung von Universalität. Die Frage danach, warum Universalien überhaupt existieren, hat Ethnologen und andere Wissenschaftler immer wieder umgetrieben. Unter anderem werden in Kapitel 7 die klassischen Ansätze aus dem Diffusionismus, dem Funktionalismus und dem Evolutionismus vorgestellt.

Vor seinem abschließenden Kapitel, in dem Antweiler eine Synthese seiner Analysen darlegt, beschäftigt er sich in Kapitel 8 mit den Positionen derer, die sich gegen eine Beschäftigung mit Universalien aussprechen: mithin mit den dominierenden Ansätzen der gegenwärtigen Ethnologie. Zu diesen – hier sei eine persönliche Bemerkung erlaubt – habe ich mich bislang ebenfalls gezählt. Antweilers nicht polarisierender Ansatz hat mich jedoch zum Nachdenken gebracht. Es ist befreiend, das kluge, fundierte, aber auch behutsam differenzierte Werk eines Kollegen zu lesen, das die eigenen Begrenzungen wieder öffnet. Als kleiner Wehmutstropfen ist lediglich zu vermerken, daß Berghahn an der einen oder anderen Stelle ein bißchen sorgfältiger hätte lektorieren können, da sich manch unnötiger Schreibfehler eingeschlichen hat.

Dieter Haller

John Sakle: Children of Tamus: a history of the Sulka in Papua New Guinea. Told by John Sakle. Translated and annotated by Antje Kelm / Die Kinder der Tamus. Die Geschichte der Sulka in Papua-Neuguinea. Erzählt von John Sakle. Übersetzt und kommentiert von Antje Kelm. Eine Ergänzung zu den Forschungen der Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910. Hamburg: Selbstverlag 2015. 343 S., zahlr. Farbabb. u. hist. s/w-Abb., 2 Ktn. (Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Neue Folge 48)

Antje Kelm: Muschelgeld und Maskentänze. Die Kunst der Tolai in Papua-Neuguinea / Shell money and mask dances: the art of the Tolai in Papua New Guinea. Hamburg: Selbstverlag 2018. 457 S., zahlr. Farbabb. u. hist. s/w Abb., 2 Ktn. (Mitteilungen aus dem Museum am Rothenbaum, Neue Folge 51)

Die Monographien „Die Kinder der Tamus“ und „Muschelgeld und Maskentänze“ werden hier gemeinsam besprochen, weil sie aus demselben Forschungszusammenhang stammen, den Antje Kelm, Autorin des zweitgenannten Werkes und Übersetzerin des ersten in den beiden letzten Jahrzehnten auf der zum Staat Papua-Neuguinea gehörenden Insel Neubritannien für sich hergestellt hat. Für die Begründung und Entstehung dieses Forschungszusammenhanges gibt sie den Umstand an, daß sich in dem ehemals den Namen „Museum für Völkerkunde Hamburg“ tragenden Haus, dem heutigen „Museum am Rothenbaum (MARKK)“, eine auch international

sehr bekannte Sammlung von künstlerisch bedeutenden Artefakten, insbesondere Masken, aus Neubritannien befindet. Diese stammen alle aus dem im ersten Titel genannten Zusammenhang der „Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910". Die Unabhängigkeit ihres Ruhestandes ab dem Jahr 2002 nutzend, hat Kelm sich mit einer Vielzahl von Forschungsaufenthalten auf Neubritannien und der Sichtung von Sammlungen aus Neubritannien in anderen ethnologischen Museen der Erforschung der sozialen und kulturellen Beziehungen gewidmet, die speziell die im Hamburger Museum gesammelten Artefakte betreffen, die sowohl von den Sulka als auch von den Tolai stammen.

Die als erste genannte Monographie über die Geschichte der Sulka in Papua-Neuguinea besteht aus insgesamt fünf unterschiedlich langen Abschnitten. Sie sind alle zweisprachig verfasst, in manchen Fällen auf Deutsch und Englisch, in anderen auf Deutsch und Tok Pisin (Lingua franca und verbreitet auch Amtssprache in Papua-Neuguinea). Dahinter steht die Absicht, die Monographie in jedem Fall sprachlich auch für die betroffene Ethnie der Sulka zugänglich zu machen.

Der erste Abschnitt, überschrieben mit „How it all began / Wie alles begann" (10–29) enthält drei Vorworte beziehungsweise Vorbemerkungen: Zunächst stellt der damalige Direktor des Hamburger Museums Wulf Köpke den Bezug zur „Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910" her, danach beschreibt Antje Kelm ihren Weg in das Forschungsprogramm und schließlich stellt sich William Lalu selbst vor, einer der beiden Hauptgesprächspartner von Kelm und Sohn von John Sakle. Im zweiten Teil, überschrieben mit „About the Sulka and the authors of the stories / Von den Sulka und den Autoren der Geschichten" (32–83), beschreibt Kelm ausführlicher ihre Begegnung mit Lalu und dem zweiten Hauptgesprächspartner John Sakle sowie die historische und die heutige Situation der Sulka.

Der dritte Abschnitt bildet den Hauptteil der Monographie. Er ist 132 Seiten lang und trägt den Titel „Hidden in the mythological past: the origin of the Sulka tribe / In der mythischen Vergangenheit verborgen. Der Ursprung der Sulka" (86–215). Er wurde vollständig von John Sakle auf Tok Pisin verfasst und von Antje Kelm in einer den Tok Pisin-Text parallel begleitenden Spalte ins Deutsche übertragen. Beginnend mit der Vorstellung der im Titel genannten und weiblich gedachten Schöpfer-Gottheit Tamus wird in einer Aneinanderreihung weiterer Mythen und der Erzählung historischer Ereignisse die „Geschichte des Volkes der Moghlon in Neubritannien" erzählt. „Moghlon" ist die Eigenbezeichnung der Sulka.

Der vierte Abschnitt, überschrieben mit „How the clans came into existence / Wie die Clane entstanden sind" (220–281), enthält eine längere Einleitung von Antje Kelm über die Wichtigkeit, die auch im 21. Jahrhundert noch für die Clane als soziale Einheiten des Stammes besteht. Danach teilen sich die beiden Hauptgesprächspartner Sakle und Lalu die Autorenschaft über die Geschichten der Entstehung der Clane. Ihre Texte sind wie der vorhergehende und der im letzten Abschnitt folgende in Tok Pisin verfaßt und von Kelm ins Deutsche übertragen worden. Dieser letzte Abschnitt trägt den Titel „Of ogres and the end of the world: selected other myths of the Sulka / Von Ungeheuern und dem Ende der Welt. Einige weitere Mythen der Sulka", womit der Inhalt dieses Abschnittes ausreichend beschrieben ist.

Zur Klärung der Frage, warum Kelm nur für die zweite der hier besprochenen Monographien als Autorin genannt wird, während in der ersten einer ihrer Hauptgesprächspartner als Autor firmiert, sei hier ein kurzer Exkurs über die namentliche Erwähnung von Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern in der Publikation von ethnologischen Feldforschungsergebnissen gestattet. In einem Aufsatz, der insbesondere Fragen

der Ethik bei der Publikation von Feldforschungsergebnissen behandelt, hat Klaus-Peter Koepping (1973) die folgende Anekdote eingeflochten: Bei seiner Feldforschung auf der Mesa Arizonas sei ihm von einem alten Hopi-Clanführer berichtet worden, wie dieser eine andere Anthropologin, die ihn über Verwandtschaftsstrukturen ausgefragt habe, mit der Frage konfrontiert hätte, was sie denn als Belohnung für ihre Monate dauernden Befragungen bekommen werde. Auf ihre Antwort, sie werde die Ergebnisse niederschreiben und für diesen Text einen Doktortitel bekommen, habe er sie gefragt, „was er denn nun als Belohnung erhalten könnte, da er doch an sich all diese Dinge wisse". Koepping fährt dann mit dem Kommentar fort: „Die Antwort der Forscherin gab er nicht mehr zum Besten. Meiner Vermutung nach wird sie auch kaum eine gute zur Hand gehabt haben" (Koepping 1973:264; Hervorhebung im Original). Das Problem, auf eine solche Frage kaum eine gute Antwort zur Hand zu haben, dürfte inzwischen im Hintergrund sehr vieler publizierter wie auch nicht-publizierter Überlegungen zur Ethik der Publikation von Feldforschungsergebnissen stehen. Gleichwohl konnte annähernd dreißig Jahre nach dem Erscheinen des Artikels von Koepping Aparna Rao in einem Beitrag über ihre Feldforschungen die weiterhin übliche Form des Umganges mit der genannten Frage in der folgenden Weise darstellen:

> Akademische Traditionen, Gefühle der Dankbarkeit und manchmal politische Korrektheit veranlassen Ethnologen in Fußnoten und Vorworten, sich bei einzelnen Mitgliedern der Gesellschaften, bei denen sie geforscht haben, zu bedanken – für ihre Gastlichkeit, ihre Hilfe, ihre Freundschaft (Rao 2002:251).

Diese „akademischen Traditionen" nun verläßt Antje Kelm, indem sie in ihrem „Vorwort" über den Sulka-Clan-Chef John Sakle und seinen Sohn William Lalu Folgendes schreibt:

> They entrusted to me a good deal of their knowledge, and the knowledge of their tribe, wishing that it be conserved for future generations of their people. I feel deeply honoured by their confidence, and I would like to thank them for their gift to me. As a consequence I not only dedicate this book to them: I give over the floor to them. John Sakle and Willam Nalu are the genuine authors of this publication (24).

Die Konsequenz, mit der Kelm ihrem Hauptgesprächspartner Sakle die ihm für sein Wissen gebührende Anerkennung verschafft, hält sie jedoch nicht davon ab, in ihrer ausführlichen „Introduction" zu dem Hauptteil der Monographie – dem, was sie in der deutschen Fassung des Buchtitels als Kommentar bezeichnet – sehr ausführliche Ergänzungen zu der Erzählung von Sakle zu präsentieren und diese in Teilen auf bereits publizierte Mythen sowie allgemein auf in Neuguinea geläufige Mythen-Motive zu beziehen. Ihre Bewertung der Leistung von Sakle, in der sie zugleich den Inhalt von dessen Erzählung im dritten Abschnitt zusammenfasst, lautet dann aber abschließend:

> In any case, wherever the origin of the Sulka mythic cycle are to be found, the particular merit of John Sakle, and of his source Teresia [die Adoptiv-Mutter von Sakle, die ein sehr hohes Alter erreicht und ihm ihr umfassendes Wissen weitergegeben hat], lies in having joined many different mythic episodes into a coherent story. This story has a beginning, contains several versions of the actions of divine beings or of culture heroes involved in a process of creation, and ends in the present – in the here-and-now – rather than with the destruction of everything, although many eschatological concepts are included (39).[1]

Aus der bedeutenden Sammlung von künstlerisch besonders wertvollen Artefakten, insbesondere Masken, im früheren Museum für Völkerkunde Hamburg ergab sich für Kelm die Konzentration darauf, „to acquire more specific knowledge of the connotations of the designs on the objects in the museum I had

worked with for many years. I also wanted to learn more about the role of such artifacts in Sulka ceremonial life" (53). Dieses Interesse führte zu der Konzentration auf den für die Sulka spezifischen Gehalt ihrer Mythologie, wie er aus den Erzählungen von Sakle zu entnehmen war.

Auch Kelms (Feld)Forschungen über die ebenfalls auf Neubritannien lebenden Tolai wurden durch eine Sammlung von Artefakten veranlasst, diese bildeten aber zunächst vor allem die Ausgangsbasis für die Planung einer großen Ausstellung über die Kunst der Tolai im Speziellen sowie über ihre Kultur und Geschichte im Allgemeinen, die dann aber aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden konnte. Der eigentliche Charakter der zweiten Monographie ergibt sich jedoch aus dem Plan, die Merkmale, die die Kultur und Geschichte der Tolai wesentlich bestimmen, in insgesamt sechs Kapiteln so darzustellen, daß historische Quellen stringent mit Ergebnissen aus der aktuellen Feldforschung in den beiden ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts verknüpft werden können. Wie ferner bereits aus dem zweisprachigen Titel hervorgeht, soll sich die Publikation nicht nur an die deutsche Kollegenschaft und – durch den Ort der Veröffentlichung – an das Museumspublikum wenden. Durch die konsequent zweisprachige Abfassung der Texte soll die Publikation auch den heutigen und zukünftigen Generationen der Tolai zugänglich sein.

In alle Kapitel der zweiten hier besprochenen Monographie bindet die Autorin jeweils wörtlich wiedergegebene kürzere und mittellange Interviews mit wichtigen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen ein, die für das Thema des Kapitels besonders kompetent Auskunft geben können. Kelm vermeidet dabei aber Befragungen, die auf Tok Pisin durchgeführt wurden, und beschränkt sich auf die Gespräche, die sie auf Englisch geführt hat. Im ersten Kapitel, überschrieben mit „Wer sind die Tolai?" (50–101), handelt es sich zunächst um ein Interview vom Juli 2017 mit Christopher Malaibe, den Kelm als „einen bedeutenden Bewohner des Dorfes Birar" (68) vorstellt, und in dem dieser vor allem die Einwanderung der Tolai aus Neuirland nach Neubritannien beschreibt. Zweitens wird ein Interview vom Mai 2003 mit Mary Tamo angeführt, in dem diese sowohl über ihre Tätigkeit als Angestellte des Staates berichtet, die in dem Verzollen von eingeführten Waren besteht, als auch über ihr Engagement für die Bewahrung der traditionellen Kultur der Tolai. Außerdem enthält dieses erste Kapitel Informationen über die Geschichte, die Sozialorganisation und die traditionellen wirtschaftlichen Aktivitäten der Tolai.

Das zweite Kapitel trägt den Titel „Heiß begehrt bei Jung und Alt – das Muschelgeld der Tolai" (168–249). Darin wird über die Herkunft und die Herstellung des Muschelgeldes, über das Muschelgeld im rituellen Leben der Tolai sowie über den sakralen Charakter von Muschelgeld informiert. Ein wichtiger Aspekt des Muschelgeldes ist seine Verwendung als lokale Währung. Zu diesem besonderen Thema hat Kelm ein Interview mit Henry To Kubak, einem ehemaligen Parlamentsabgeordneten, geführt, der nicht nur über sein Engagement spricht, das Muschelgeld als eine örtliche Währung zu erhalten und zu verwenden, sondern der außerdem darauf verweisen kann, in welchen Bereichen es bereits möglich ist, im örtlichen Zusammenhang mit Muschelgeld zu bezahlen.

Das dritte Kapitel, überschrieben mit „Von Leidenschaft geprägt – die Tänze der Tolai" (168–249), handelt von der Organisation der Tänze, ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Verbindung mit der dazu gehörigen Musik, das heißt Gesängen und den dabei verwendeten Rhythmus-Instrumenten. Dieses Kapitel ist mit einer besonders großen Zahl von farbigen Illustrationen ausgestattet, auf denen nicht nur Tanzformationen und vor allem die offenbar sehr wichtigen Gesichtsbemalungen zu sehen sind, sondern auch äußerst aufwendig und kunstvoll geformter Kopfschmuck und

ebenso gestaltete Tanzstäbe. In einem Interview vom Mai 2003 mit Theonila Wat, die in einer Selbstbeschreibung betont, daß sie eine zweifache Hochschulausbildung genossen hat, werden eingehend die Anlässe erörtert, bei denen insbesondere Mädchen- und Frauengruppen, die von ihnen einstudierten Tänze gegen Bezahlung mit Muschelgeld aufführen.

Das vierte Kapitel ist besonders lang und trägt den Titel „Die Auswirkungen des Übernatürlichen auf das Leben der Tolai – der Glaube an Geister" (250–343). Die Autorin stellt darin zunächst die Kosmologie der Tolai dar. Darauf folgt eine sehr ausführliche Darstellung der „tumbuan" und der „dukduk", die beide im Prinzip als Geistwesen gedacht werden, sich aber als sichtbare Figuren in Masken-Kostümen zeigen. Die Begründung für ihr Auftreten ergibt sich aus der *tumbuan*-Gesellschaft, einer Geheimgesellschaft, deren Mitgliedschaft männlichen Tolai vorbehalten ist. In einem der wörtlich wiedergegebenen Interviews, das Kelm auch in dieses Kapitel einflicht, versucht sie, die zentrale Funktion der Geheimgesellschaft und ihrer sichtbaren Figur des *tumbuan* zu erklären. Geführt wurde dieses Interview im Juli 2016 mit Sir Rabbie Namaliu, von 1988 bis 1992 Premierminister von Papua-Neuguinea, der als die zentrale Aufgabe des *tumbuan* Folgendes angibt (2018:273):

> I think that traditionally the *tumbuan* was used to maintain law and order in the society so that the community or the society knew that there were rules and customs that had to be maintained. When you breached them it was the *tumbuan* who acted, you know, basically like a policeman. And he made people pay a fine, compensations, then that was a consequence that you had to face, and the *tumbuan* was simply used to force that (273; Kursivsetzung im Original).

Sir Rabbie wählt bei seinen Antworten auf die Fragen der Autorin zwar durchgehend die Vergangenheitsform, aus den darauf folgenden Informationen ist jedoch zu schließen, daß seine Ausführungen auch für die Gegenwart Geltung haben. Es wird dabei deutlich, daß der Charakter der Geheimgesellschaft sich nicht nur aus dem Ausschluß von Frauen ergibt, sondern daß – weit wichtiger noch – die Mitgliedschaft in einer in fünf Stufen erfolgenden und mindestens zum Teil im Geheimen stattfindenden Initiation erworben werden muß, die auch Sir Rabbie Namaliu vollständig durchlaufen hat. Offenbar ist dies auch heute eine der Voraussetzungen dafür, es bei den Tolai zu einem besonderen Ansehen zu bringen.

Das fünfte Kapitel mit dem Titel „*Iniet* – eine von Geheimnissen geprägte Institution" (346–415; Kursivsetzung im Original) schließt inhaltlich unmittelbar an, weil es sich auch beim Iniet um eine Geheimgesellschaft handelt, die es jedoch im Unterschied zur *tumbuan*-Gesellschaft aktuell nicht mehr gibt, weil sie ebenso wie die mit ihr verbundenen Aktivitäten bereits in der Zeit der deutschen Kolonialverwaltung verboten wurde. Daher mußten die entsprechenden Informationen durch die Auswertung von historischen Quellen und auf diesen bereits aufbauenden Bearbeitungen des Themas erschlossen werden. Für ergänzende Befragungen konnte nur auf Nachkommen von früheren Mitgliedern des Iniet-Bundes zurückgegriffen werden, die vor allem zu übernatürlichen Fähigkeiten solcher früherer Mitglieder, der sogenannten „Meister des *Iniet*" (352–356; Kursivsetzung im Original) Auskunft gaben. Die Aufnahme dieses Themas in die vorliegende Monographie ergab sich offenbar aus der ursprünglichen Planung einer Ausstellung, da es dazu in den Sammlungen verschiedener europäischer Museen künstlerisch besonders interessante Artefakte gibt.

Das sechste und letzte Kapitel setzt mit dem Titel „Festessen für den Anführer oder Kraftnahrung für jedermann? Menschenfleisch in der Diät der Bewohner der Gazelle-Halbinsel" (418–447) einen besonderen Akzent. Nachdem die Anthropophagie gerade auch in der Ethnologie ein lange Zeit gemie-

denes, nahezu tabuisiertes Thema war, ist neuerdings wieder eine Bereitschaft zu erkennen, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Gerade ist eine entsprechende Publikation von Mark Münzel mit dem Titel „Anthropophagie. Oder: Wer sind die wahren Kannibalen?" (2019) erschienen. Kelm bezieht sich auf eine ältere Veröffentlichung eines Nicht-Ethnologen (Spiel 1974) sowie auf die Bayreuther Dissertation des Historikers Simon Haberberger mit dem Titel „Kolonialismus und Kannibalismus. Fälle aus Deutsch-Neuguinea und Britisch-Neuguinea 1884–1914" (2007). Für die historisch gesicherten Belege von Kannibalismus bei den im ehemaligen deutschen Kolonialgebiet lebenden Tolai, zieht Kelm dieselben Quellen heran wie Haberberger, und zwar Berichte von Missionaren und deutschen Kolonialbeamten. Ihren Schwerpunkt legt sie allerdings auf die Frage, wie die heutigen Tolai zu diesen ja auch für sie historischen Überlieferungen stehen. In einem Interview, das sie zu diesem Thema im Juli 2017 wiederum mit Christopher Malaibe geführt hat, fragt sie ihn ausdrücklich, ob sie alle seine Informationen in ihrem Buch veröffentlichen dürfe, was dieser bejaht. Er berichtet vor allem darüber, auf welche Weise Opfer des Kannibalismus aus der eigenen Gesellschaft gewonnen wurden. Die meisten Opfer wurden jedoch bei Überfällen auf die Mitglieder anderer Ethnien beschafft, die entweder gleich oder, nachdem man sie gefangen genommen und als Sklaven gehalten hatte, getötet und verspeist wurden. Als eine Art Fazit aus auch vielen weiteren Interviews mit befreundeten Gesprächspartnerinnen und -partnern kann die folgende Passage gelten:

> Als ich einmal einen meiner Freunde aus Matupit fragte, was seiner Meinung nach der Grund für die Sitte des Menschenfleisch-Essens bei seinen Vorfahren war, da gab er ganz spontan Hunger bzw. Mangel an Protein als Erklärung an. Dadurch hat er diesen Brauch nicht nur mir gegenüber begründet, sondern damit auch selber versucht, die Bevorzugung dieser Diät durch seine Altvorderen zu verstehen. Heutzutage sind die meisten Tolai zutiefst betroffen über dieses Verhalten ihrer Ahnen (440).

In dem letzten Kapitel der zweiten der hier besprochenen Monographien zeigen sich noch einmal gebündelt die besonderen Qualitäten der ethnographischen Arbeit von Kelm. Sie bestehen vor allem in der überzeugenden Verbindung solider Quellen-Auswertung mit den Ergebnissen eingehender Feldforschungen aus der Gegenwart. Dabei muß besonders die Zusammenarbeit mit ihren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern hervorgehoben werden, bei der sich eine offensichtlich freundschaftliche und harmonische Kooperation mit wechselseitiger Wertschätzung und Anerkennung verbindet, was dann bei der Monographie über die Geschichte der Sulka sogar dazu geführt hat, die Autorenschaft für das gesamte Werk an ihren Hauptgesprächspartner abzugeben.

Ein besonderes Verdienst hat sich die Autorin schließlich mit der Gestaltung der beiden Bücher erworben. Indem sie sie in einer Museums-Reihe, die sich per definitionem an ein breiteres Publikum wendet, in konsequent zweisprachiger Form veröffentlicht hat, entspricht sie zugleich den Bedürfnissen der erforschten Gesellschaften nach Bewahrung von deren je eigenen kulturellen Gedächtnissen. In einem weiteren „Foreword" zu der Tolai-Monographie, das den Charakter eines Geleitwortes und einer Danksagung angenommen hat, wird dieses Verdienst von dem „Grand Chief Sir Paulias Matane, Former Governor-General of Papua New Guinea" wie folgt gewürdigt:

> I am most appreciative of Dr. Kelm's dedication and commitment to record ancient aspects of my Tolai culture. I also commend her for her sensitivity in researching and dealing with delicate issues, especially as she is a non-Tolai. […] On behalf of the Tolai people, I take this opportunity to thank Dr. Kelm for assisting us in the preservation of our cultural heritage (20).

[1] Ich zitiere hier und im Folgenden aus der englischen Fassung, weil Kelm ihre „Introduction“ nicht vollständig übersetzt, sondern im Deutschen nur zusammengefaßt hat.

## *Literaturverzeichnis*

HABERBERGER, Simon
2007 *Kolonialismus und Kannibalismus*. Fälle aus Deutsch-Neuguinea und Britisch-Neuguinea 1884–1914. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag

KOEPPING, Klaus-Peter
1973 „Das Wagnis des Feldforschers – zwischen Ethnozentrismus und Entfremdung. Einige persönliche Gedanken zur Ethik der Kulturanthropologie“, in: Kurt Tauchmann (Hrsg.), *Festschrift zum 65. Geburtstag von Helmut Petri*, 258–270. Köln und Wien: Böhlau Verlag

MÜNZEL, Mark
2019 *Anthropophagie*. Oder: Wer sind die wahren Kannibalen? Marburg: Verlag Blaues Schloss

RAO, Aparna
2002 „Einige Bemerkungen zur ‚Feldforschung in der Heimat‘“, in: Hans Fischer (Hrsg.), *Feldforschungen*. Erfahrungsberichte zur Einführung. Neufassung, 251–265. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

SPIEL, Christian
1974 *Menschen essen Menschen*. Die Welt der Kannibalen. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Volker Harms

Dmitri M. Bondarenko: African Americans & American Africans: migration, history, race and identities. Canon Pyon: Sean Kingston Publishing. 2019. 176 S., 32 s/w Abb.

Fragen von Rasse, Diskriminierung und Identität haben sich im Frühsommer 2020 nicht nur in den USA wieder einmal mit großer Wucht auf die politische Agenda gedrängt. Der scheinbar einfache Slogan „Black lives matter“ lässt jedoch gerne vergessen, daß die Kategorie „Black“ in den USA keineswegs in erster Linie eine phänotypische Beschreibung darstellt, sondern vor allem eine kulturelle Zuschreibung vornimmt. Ob jemand sich selbst als Schwarzer sieht oder nicht, ob er von seiner Umgebung als Schwarzer wahrgenommen wird, hängt von einer ganzen Reihe von Faktoren ab, von denen die Hautfarbe an sich nur einen darstellt – und womöglich nicht einmal den wichtigsten. Entsprechend groß ist die Begriffsverwirrung im politischen wie im wissenschaftlichen Diskurs. Wie soll man über jenen großen Teil der US-amerikanischen Bevölkerung sprechen, dessen Ungleichbehandlung die endlich wiedererstarkte Antidiskriminierungsbewegung in den Blick nimmt? Zur Auswahl stehen unter anderem die Begriffe „blacks“, „people of colour“, „African Americans“ oder „Africans in America“. Welcher im Einzelfall für angemessen gehalten wird, hängt letztlich davon ab, wen man fragt.

Ich selbst habe Anfang der 2000er Jahre bei US-amerikanischen Afrozentristen geforscht, die sich unbedingt als „Afrikaner in Amerika“ verstanden wissen wollten.[1] Als Dilemma erwies sich dabei, daß die zugrunde gelegte Definition von „Afrikanersein“ zwar vorgeblich kulturell begründet wurde, am Ende aber einem primordialen Ethnizitätskonzept entschieden den Vorzug gab vor einem konstruktivistischen und die „echte“ oder „wahre“ Kultur einer Person unauflöslich an ihre Genetik knüpfte. Afrikaner, die als „Verräter